

Gärtnerausbildung im 18. Jahrhundert

Einleitung

Liest man Robert Zanders „Geschichte des Gärtnertums“ von 1952 so drängt sich der Eindruck auf, daß die Gärtner des 18. Jahrhunderts abergläubische Trunk- und Raufbolde waren. Tatsächlich sind in hannoverschen Hofakten Prügeleien überliefert und in bayrischen Unterschlagungen und illegale Verkäufe. Zander bewies jedoch, daß sich trotz einiger schwarzer Schafe der Gärtnerstand fortentwickeln konnte.

Das Thema meines kleinen Vortrags ist, diese Entwicklung nachzuzeichnen, die stilistisch vom barocken Garten in den Landschaftsgarten führt. Auffällig ist dabei, daß zahlreiche Themen damals wie heute aktuell sind.

Grundausbildung

Eine Zusammenfassung der traditionellen gärtnerischen Ausbildung in Deutschland gab John Claudius Loudon in seiner 1822 erschienenen *Encyclopedia of Gardening* wieder. Er verarbeitete darin seine Reiseeindrücke, die er einige Jahre vorher in Deutschland gesammelt hatte.

Er beschrieb den Weg vom Garteneleven zum Lehrling bzw. Gesellen. Um Gartenmeister zu werden, sollte dieser dreieinhalb Jahre in diversen Gärten lernen, danach sich jedoch auf Wanderschaft begeben, die für Gartengesellen auf drei Jahre, für die Söhne von Gartenmeistern auf ein Jahr festgesetzt war. Die Wanderschaft sollte so lange fortgesetzt werden, bis sich eine feste Stelle bot. Loudon war dabei von dem System beeindruckt, wie sich die Gärtner untereinander halfen, und er erweckte den Eindruck, daß es sich in Deutschland um ein „Ausbildungssystem“ handelte. Tatsächlich waren die verwandtschaftlichen Verbindungen einzelner „Gärtnerdynastien“ ausschlaggebend, wie von Lohmeyer anhand der Petri/Koellner/Sckell/Siebert-Sippschaft in Südwestdeutschland gezeigt werden konnte. Man nutzte also bestehende Verbindungen.

Wer konnte damals Gärtner werden?

Eine freie Berufswahl gab es im 18. Jahrhundert zwar, doch ließen rechtliche und wirtschaftliche Beschränkungen es ratsam erscheinen, in vorgegebene Fußstapfen zu treten. So sah man Fachwissen aber auch vererbtes Arbeitsgerät bereits als Grundkapital an, mit dem man sich eine Stellung zu erlangen hoffte oder sich behaupten konnte. Das strenge Weitervererben von Vater auf Sohn war jedoch nicht unbedingt die Regel. In Helmstedt etwa folgt der spätere neapolitanische Hofgärtner Johann Andreas Graefer nicht seinem Vater, der Gastwirt war, sondern trat in die Fußstapfen des Großvaters mütterlicherseits, der Gärtner im dortigen Medizinischen war.

Dabei muß man jedoch differenzieren, wie es auch schon Loudon andeutete, denn es gab graduelle Unterschiede in der Behandlung der einzelnen Gärtner. Den ersten Rang nahmen die Hofgärtner ein, gefolgt von den Gutsgärtnern und schließlich die Erwerbsgärtner. Bei den meisten zeitgenössischen Betrachtungen werden die letzteren außen vorgelassen, da ihre Ausrichtung zunächst eine technisch-wirtschaftliche und keine künstlerisch-ästhetische ist. Trotz zahlreicher Überschnei-

dungen hat sich diese Trennung bis heute erhalten, so daß der heutige Landschaftsarchitekt – wenn man so will - in direkter Folge vom Hofgärtner abstammt. Die Erwerbsgärtner sollen deswegen – zu unrecht, da äußerst spannend – nicht das heutige Thema sein.

Standeswesen

Trotz der sich auflösenden Zünfte und der Hochzeiten untereinander läßt sich der Stand der Hof- und Erwerbsgärtner mit dem von Handwerkern vergleichen. Nahmen die einen jedoch an der städtischen Verwaltungen teil, kann Gleiches für den Hofgärtner nicht gesagt werden. Enge Beziehungen zwischen Herrscher und Gärtner, wie z.B. zwischen Lenôtre und Ludwig XIV., gehören zu den Ausnahmen. Der Hofgärtner Katharinas der Großen, Johann Busch, nahm eine ähnliche Stellung ein, war jedoch nie hoffähig, sondern blieb ein liebenswertes Faktotum, das die aufklärerische Menschenfreundlichkeit der Kaiserin zur Schau stellen sollte.

Seine Zeitgenossen hatten es vergleichsweise schwerer. So ist es erst dem Zweibrückener Hofgärtner Johann Ernst August Bernhard Petri gelungen, den Titel „Rat“ zu erhalten – eine Position, die sein Sohn Johann Georg Bernhard, ebenfalls ein erfolgreicher Gärtner in Ungarn, durch seine Nobilitierung krönen konnte.

Die persönliche Annäherung von Hof und Künstler, wie sie durch die Höfe in München und Berlin vorangetrieben wurde, wertete auch den Gärtner auf, wie man anhand der Nobilitierungen Sckells oder Effners erkennen kann. Lenné, ungewöhnlich genug, war mit Schinkel und Tieck hoffähig. Gartenbegeisterte Fürsten und Kaiserinnen wirkten sich ebenfalls positiv auf eine entsprechende Entwicklung aus.

Inhalt der Ausbildung

Die Inhalte der damaligen Ausbildung im 18. Jahrhundert entsprachen den einzelnen Tätigkeitsbereichen im Garten: Neben dem Lustgarten gab es den geringer geschätzten Küchengarten, die Orangerie und den Baumgarten. Für einen Gartengesellen war es wichtig, alle Aufgabenbereiche zu durchlaufen, um sich eine breite Kenntnis anzueignen. Sie sollten ihn – modern gesprochen – auf dem „Arbeitsmarkt“ attraktiv machen. Da die meisten Gutsgärten eine entsprechende Bandbreite nicht zu bieten hatten, tendierten die meisten Gartengesellen in die Zentren der Gartenkunst. Im 18. Jahrhundert waren das in Norddeutschland Hannover, Salzdahlum, Schwerin und Berlin. Aber auch kleinere Residenzen wie etwa Bentheim oder Wernigerode konnten dabei interessant sein, vorausgesetzt sie ermöglichten ein weites Ausbildungsangebot. Häufig suchte man aber auch einzelne Stätten auf, die für gärtnerische Fachfragen berühmt waren, wie etwa das Gut Schwöbber, das eine herausragende Pflanzensammlung besaß. Ausbildungsstätten aber auch einzelne Gartenmeister mit einem guten Ruf beförderten somit eine spätere Bewerbung.

Wanderschaft

Die Grundausbildung der Gärtner war wenigstens theoretisch bei allen dieselbe. Mit der sich anschließenden Wanderschaft fand jedoch eine Art Spezialisierung statt. Im

Fall der Söhne von Hofgärtnern geschah dies mit Übernahme der väterlichen Position, so daß sie nach kurzer Zeit wieder an den Hof zurückkehren mußten.

Loudon schrieb über die Wanderschaft: „The period of apprenticeship being finished, that of journeymen commences, and continues, or ought to continue till the man is at least twenty five years of age... supposing that he has completed his apprenticeship in a private garden... his ultimate object is to become head-gardener, he ought first to engage himself a year in a public botanic garden, the next year in a public nursery; that following he should again enter a private garden, and continue making yearly changes in the most eminent of this class of gardens, till he meets with a situation as a head gardener.“

Die Reisen sind durchaus aufschlußreich. Im Königlichen Archiv in Hannover haben sich knapp 200 Gärtnerpässe erhalten, die Auskunft über Ausgangsort und Reisewunsch der einzelnen Gärtnergesellen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geben. Zahlreiche Gärtner blieben in Deutschland. Kaum einer ging nach Frankreich, einer nach Schweden, einer nach Warschau (J.G. Gervais, 1741), vier nach Rußland, elf nach Kopenhagen und 24 in die Niederlande. Eine Reise nach Holland und England traten sieben Gesellen an – zumeist Söhne der Hofgärtner Tatter, Poske und Chabonnier; sieben weitere sind nur in England nachweisbar. Die verwandtschaftlichen und politischen Verbindungen des hannoverschen Hofes sind ein Grund der Wanderungsbewegung, ein anderer ist die traditionelle Ausrichtung auf die Gartenkultur der Niederlande sowie der moderne Gartenstil in Großbritannien. Friedrich August von Veltheim auf Harbke, der aus noch darzulegenden Gründen häufig um Gärtner angefragt wurde, empfahl 1767 z.B. dem Grafen Rantzau auf Rastorff einen Gärtner, der sehr gut sei, jedoch noch 1 1/4 Jahr nach Holland und nach Großbritannien zur Weiterbildung reisen müsse. Das lehnte Rantzau aus Kostengründen ab. Anzunehmen ist jedoch, daß dieser den Gärtner nach seinen Reisen angestellt hätte. Eine Ausbildungsstation in den Ländern erhöhte also die Chance auf eine Anstellung; manche Gesellen waren sogar bereit, dies auf eigene Kosten zu tun, wie z.B. Beispiel der besagte Petri aus Zweibrücken.

Als ein Beispiel einer idealen Karriere ist Daniel August Schwarzkopfs Werdegang anzusprechen, der um 1740 geboren wurde und zunächst eine Ausbildung im Gutsgarten Harbke bekam, dann ins braunschweigische Salzdahlum wechselte, im Küchengarten zu Hannover-Linden und in den Lustgärten zu Herrenhausen und Montbrillant ausgebildet und schließlich beim Grafen Schulenburg in Lucklum angestellt wurde. Dieser schickte ihn, anders als Rantzau nach Elshout bei Haarlem/Holland und nach England. Später findet er sich noch zu Besuch in Schwöbber, bei den schulenburgischen Verwandten in Hehlen und in Erwerbsgärtnereien und Landwirtschaften in Hamburg und Bremen. Als erster Landschaftsgärtner Deutschlands und späterer Gärtner in Kassel-Weißenstein / Wilhelmshöhe ist er in die Geschichte eingegangen.

Tatsache ist, daß alle erfolgreichen Gärtner des ausgehenden 18. Jahrhunderts diese Ausbildung und Stationen hinter sich gebracht haben. Festzuhalten ist auch, daß das von der Forschung postulierte Vorbild Frankreich in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Norddeutschland nur durch Übersetzungen Dezailliers und Boyceaus rezipiert wurde und kaum durch Reisen. Wichtiger erscheint die Ausrichtung auf England, von dem auch stilistische Neuerungen ausgingen.

Sprache

Die eigentlichen Sprachen der gebildeten Welt waren im 18. Jahrhundert Latein und Griechisch, die der vornehmen Französisch. Sofern Gärtner – zumeist Hofgärtner – eine gute Ausbildung genossen, besaßen sie eine alphilologische Grundausbildung. Entsprechend den Ansprüchen, moderne Literatur im Original zu lesen und nicht zeitverzögert deutsche Übersetzungen abwarten zu müssen, finden sich zahlreiche französisch lesende Gärtner.

Die Rezeption englischer Literatur setzte erst ein, als zahlreiche land- und forstwirtschaftliche Bücher mit wichtigen Neuerungen erschienen. Noch Mitte des 18. Jahrhunderts belegt jedoch die Korrespondenz zwischen Baron von Veltheim und Philip Miller in Chelsea, die mühevoll in Latein oder Französisch verlief, dass wesentliche Fachfragen an der Sprachbarriere scheiterten. Wie Graf von der Schulenburg 1765 über seinen Gärtner Daniel August Schwarzkopf schrieb, wechselten jedoch die Kenntnisse schnell: „so ist er nunmehr im Stande, aus dem lateinischen, Englischen und Französischen zu übersetzen, auch verstehet er die zur Botanic gehörigen Terminos, und liest die in obig bemeldeten Sprachen herausgegebenen Werke im Original.“ Die lateinischen Ausdrücke hat Schwarzkopf wahrscheinlich in der Frankeschen Stiftung in Halle gelernt, wohin er nach dem Tod des Vaters kam, die anderen Sprachen erlernte er auf Reisen und durch Selbststudium. In den folgenden Jahrzehnten wurde diese Ausnahme zur Regel, denn nach seinem Besuch in Deutschland zu Beginn des 19. Jahrhunderts schrieb Loudon begeistert von den großen Sprachkenntnissen der deutschen Gärtner, die ihnen eine Vorrangstellung in fachlichen Fragen sichern halfen.

Die Folgerung, die Loudon daraus schließt, unterscheiden sich erstaunlicherweise in keiner Weise von den heutigen Vorschlägen, an den Hochschulen den Erwerb und Ausbau von Sprachen in den Vordergrund zu stellen.).

Was konnten die Gesellen im Ausland lernen?

Die sogenannten „Tulpomanie“ brachte den Niederlanden zu Recht den Ruf ein, eine herausragende Blumenzucht zu besitzen. Nicht nur, daß sie die Grundausstattung eines jeden barocken Gartens lieferte, sondern auch eine Reihe von niederländischen Gärtnern den frühen barocken Garten Norddeutschlands stark beeinflussten (Weffer in Linden, Chabonnier, Marot). Hinzukommt eine herausragende Gemüse- und Obstzucht, die häufig zu großen Handelsgärtnereien führte. So konnten in der Wanderschaft Handelsbeziehungen hergestellt werden, die auch später von Vorteil waren.

Interessanterweise finden sich auch in den Bewerbungen von Landschaftsgärtnern immer wieder Hinweise auf ihre Kenntnisse der Blumenzucht: Die Hofgärtner Busch und Schwarzkopf züchteten Rosen und Nelken, und im Petersburger Tagebuch James Meaders finden sich immer wieder Bestellungen von Blumen und auch Gemüsesamen. Man diskutierte dort Frühjahrsblüher, Bohnenaussaaten aber auch Aprikosen und Melonen. Dies entspricht der Karriere Lancelot Browns, der ebenfalls aus dem Bereich des Küchen- und Blumengartens zum Landschaftspark fand.

In England war die Situation eine andere: Über seine Reisen 1765 berichtete der besagte Gärtner Petri in einer Biographie: Das Hauptaugenmerk war, „in den Ansehnlichsten Gärtnereyen bei Harlem, den Botanen Platz, Wyck, Ceever, p.p. seinen Haupt Aufenthalt zu nehmen; er blieb allda bei Anfagn des Monats Juny wo er

von Helevott Sluis über die See nach Harritsch in England reißte, allda die mehreste Zeit außer London sich auf den berühmtesten und geschmackvollsten Gärtnereyen zu Kyan, Hackney, Southampton, Kensington, Tietschfild, Petersfield, Oxford p.p. aufgehalten, um zu wohlen die Garten- und Forstbotanik als schönen Geschmack zur Englischen Natur-Anlagen zu studieren sich bemühte.“ Drei Stichworte waren bei den Reisen ausschlaggebend: Planzeichnen/Entwurf, Botanik und Landwirtschaft.

Planzeichnen

Als sich der Hannoveraner Martin Chabonnier vom englischen Hofgärtner Charles Bridgman 1738 ein Zeugnis ausstellen ließ, betonte dieser an erster Stelle, daß der Geselle das Zeichnen von Gärtenplänen erlernt habe, worauf einige Allgemeinplätze und Höflichkeiten folgten. Tatsächlich ist Bridgman der erste Gärtner in England, der neben Switzer Gartenpläne in einem neuen Geschmack entwarf. Erstaunlich genug wird diese Fähigkeit nie gärtnerisches Allgemeingut in England, sondern nur von herausragenden Gärtnern tradiert. 1770 beschwerte sich der deutsche Verwalter von Claremont beim russischen Botschafter Tchernichev, daß die schutzbefohlenen russischen Gärtnergesellen keinen englischen Gärtner fänden, der Ihnen Planzeichnen beibringen könnte.

Tatsächlich fragte der Markgraf von Baden oder auch die Freifrau vom Stein bei Veltheim in Harbke nach einem Gärtner an, der Pläne zeichnen könne. Dies wiederholt sich auch in Stellengesuchen, so daß man davon ausgehen kann, daß im Verlauf des 18. Jahrhunderts die Fähigkeit, graphische Darstellung ausführen zu können zunahm.

Das Zeichnen von Plänen war zunächst keine ureigene Tätigkeit der Gärtner. Fast alle Pläne und Ansichten, die von Gärten der Renaissance und des Barock bekannt sind, entstammen der Feder von Architekten, angefangen von Vredeman de Vries bis Nicolas de Pigage. Doch stand der Entwurf von Gartenanlagen im Kanon der Architekten des 18. Jahrhunderts nicht an erster Stelle. Lustschlösser waren Hauptaugenmerk der Ausbildung, gefolgt von Kirchen, erst dann kamen Lustbauten-, Gartenanlagen, Innenausstattungen und Zweckbauten. Die Rangfolge war sicherlich durch die Kenntnisse bzw. Unkenntnisse des Architekten bedingt. Diese Diskrepanz war sich der sächsische Architekt Krubsacius bewußt, der in den Akademie-Aufgaben für seine Schüler auch gartenarchitektonische Themen vorgab.

Betrachtet man die Gartenpläne von Gärtnern um 1700/1750 genauer, so ist auffällig, daß man häufig bekannte Stichvorlagen, etwa von Fülck, Kleiner o.a. auf eine konkrete Situation übertrug. Ein von einem süddeutschen Gärtner um 1750 angefertigtes Skizzenbuch mit zahlreichen Parterreentwürfen in der National Gallery Washington zeigt, daß man entsprechende Vorlagen kopierte, variierte oder tradierte.

Ausführungen entsprechender Vorlagen finden sich z.B. im Plan Anton Friedrich Bauers für Neustadt-Glewe, für den er 1747 aus einem 25 Jahre alten Danreiter-Stich seine maßgebliche Anregung nahm. Noch rückständiger ist man gleichzeitig im Wolfenbüttler Antoinettenruh, wo Boyceau Pate stand. Selbständige Planungen hingegen finden sich z.B. bei Lewon, der jedoch ein Parterre entwarf, das so unpraktikabel ist, das lediglich die Virtuosität zu beeindrucken vermag.

Man kann festhalten, daß der barocke Gärtner Pläne zeichnen und Details darstellen konnte, dies jedoch nicht zu seinen Hauptaufgaben gehörte. Die eigentlichen planerischen Arbeiten lagen in Händen von Landbaumeistern, worauf auch Loudon

hinwies. Besaß nun aber ein Gärtner diese Fähigkeiten, wie etwa der Ostrauer Gärtner Benjamin Rudolph Schwarzkopf, der in Wien und Ungarn um 1730 die Architektur erlernte, so war er für einen Dienstherrn umso interessanter. Der Gärtner Julius Löwe aus Braunschweig avancierte sogar zum herzoglichen Baumeister in Neustrelitz. *(Als markantestes Beispiel müssen jedoch Vater und Sohn Nicodemus Tessin angesprochen werden, die als Stralsunder Gärtner in Stockholm eine europäische Architektenkarriere machten.)*

War es im Barock noch einfach, aus Vorlagen einen neuen Garten zu konstruieren, so ergeben sich im Landschaftsgarten neue Probleme. Der Genus loci verweigert sich einer Patentlösung, individuell muß geplant werden. Entsprechend fallen die Klagen von Daniel August Schwarzkopf aus, der an Veltheim 1762 schrieb: „Kosten an Zeichnungen von Gartens zu wenden, ist nunmehr vor unnöthig und unnützlich erklärt worden, weil man keinen Engl. Garten nach einen andern Riß anlegen kann, sondern nach der natürl. Lage des Grundes, welchen man zum Garten bestimmt, richten muß.“

Hingegen berichtete 1766 Johann Jonas Christian Tatter aus England: „Ew. Hochwolgeb: von denen bey meinem Hierseyn gefertigten Zeichnungen unterthänigst zu übersendten, habe bey dieser Gelegenheit nicht verabsäumen wollen.

Auch wollen dieselben werden darunter einige nach den gegenwärtigen hier herrschenden Geschmack neu angelegte Gartens finden. Es haben selbige auf den Papier das Ausehen, was sie würrklich in Natur haben, indem sich nicht alle Schönheiten in der Zeichnung genau angeben laßen: Ich wünsche daher, daß ich dereinst Gelegenheit bekommen möchte, solche Ew. Hochwolgeb. in Natur darstellen zu können.“

So auch Krünitz 1779 und Hennert 1792. Von den bekannten Kupferstichen und Plänen englischer Anlagen konnte man sich nur bedingt einen realen Eindruck machen. Entsprechend wurden die Ansprüche an die neue Gärtnergeneration gestellt.

Die Gärtner reagierten schnell auf die veränderten Bedingungen: Bereits sehr früh lassen sich in den Reiseunterlagen Pläne von Landschaftsgärten finden. Petri, Friedrich Koellner und Schwarzkopf kopieren bei ihren Reisen Pläne der englischen Landschaftsgärten, vornehmlich von Kew und Kensington aber auch Sion-Hill, Painshill oder Blenheim. Dies unternahm auch der russische Hofgärtner-Sohn Piotr Neelov für die Zarin Katharina. Das Kopieren diente dabei häufig als Vorübung zur eigentlichen Planung. So stand etwa 1765 in den Empfehlungsschreiben für Schwarzkopf an den Kasseler Hof, daß er einen Plan für einen Ort, den er nur einmal gesehen hat und „ingleichen auch einen Plan von einer Arbeit, so ihm von Dhl. Graff Ysenburg wegen eines auf seinem Gute anzulegenden Werks zugestellet“ gemacht habe. Auch der junge Gärtner Viel aus Harbke wurde der Freifrau vom Stein 1776 empfohlen, da er „einen guten Riß macht“.

Der nächste Schritt ist die Publikation von Gartenplänen, die auf Gärtner zurückgehen, wie etwa der Sanssouci-Plan von Salzmann 1772, der Neuermarck'sche von Wörlitz 1784 oder der von Busch für Zarskoe Selo 1785/86.

Mit dem Eintritt Lenné in die Dienste des preußischen Hofes 1816 wird Planzeichnen allgemein üblich. Dies geht vermutlich auf seine Ausbildung bei dem französischen Architekten Durand aus. Die Gärtner haben sich damit das Metier des Architekten erobert.

Botanik.

Neben diesen stilistischen bzw. planerischen Erwägungen ist es die Botanik, die einzelne Gärtner nach England gehen läßt. So erklärte der Hannover Gärtner J.C. Schlüter in seinem 1761 in Hannover ausgestelltem Reisepass, daß er bei Philip Miller in Chelsea lernen wolle. Wenngleich auch die Botanik eine alte medizinische Wissenschaft ist, so erhält sie durch die Einführung der binären Nomenklatur sowie der damit zusammenhängenden wissenschaftlichen Erforschung und Kategorisierung der Pflanzenwelt einen neuen An Schub, gestützt durch Pflanzenimporte vor allem aus Nordamerika (Enumeratio plantarum). Eines der ersten maßgeblichen Werke, die Kategorisierung, Erfahrungen und Beschreibungen gleichsam beinhaltete, war Philip Millers „Gardeners Dictionary“, das für den Gartenbau eine mit Diderots Encyclopedie für die Kulturgeschichte vergleichbare Wirkung hatte. Seit 1751 gab es die deutsche Übersetzung, so daß man auch hier das Werk rezipierte. Aus seiner Gärtnerei wurden Pflanzen nach Sanssouci und Harbke geliefert. Der spätere russische Hofgärtner Johann Busch lernte bei ihm, Schwarzkopf ebenso. Jobst Anton von Hinüber und Karl Friedrich von Hardenberg besuchten ihn.

Die deutschen Pflanzenliebhaber sahen in dem Buch vor allem eine Möglichkeit, die Forstbotanik und damit die Erträge der Güter zu steigern, sowie das Holz, die Früchte und andere Produkte wie Ahornsirup zu nutzen. Die ersten Pflanzversuche sahen den heutigen Schonungen ähnlich, teilweise wurden sie auch mit „englische Plantage“ bezeichnet. Um 1765 ist in Harbke bekannt, daß man die Standorte einzelner Bäume nach den Herkunftsländern bezeichnete und kleine Architekturen und Wege in den Wald hinein legte. Der erste Schritt zu einem Landschaftspark wurde damit getan, gekrönt durch das praktische botanische Werk „Die harbkische wilde Baumzucht“ von de Roy. Tatsächlich ahmten zahlreiche Landadlige dies nach und versuchten, die Methoden, Bepflanzungen und Ausstattungen zu verfeinern. Neben Miller war es vor allem der aus der Altmark stammende Gärtner Johann Busch, der Deutschland mit nordamerikanischen Gehölzen und Samen in der ersten Phase, die bis etwa 1770/75 dauerte, versorgte.

Dem entsprechend tauchen in den Briefen im Harbker Archiv immer wieder die gleichen Wünsche auf. Stellvertretend für viele schrieb 1776 Freifrau vom Stein: „Der Ruhm dieser Gärtnerei hat sich in ganz Deutschland verbreitet, und jeder Liebhaber verlangt nach einem Zögling von da.“ (Mannsberg aus Meinbrechtsen, v. der Wense aus Hattorf, von Arnim aus Boitzenburg, von Hoym aus Thallwitz, von Münchhausen in Schwöbber). Veltheim hatte das Problem des Wandels bereits 1767 an Rantzau charakterisiert: „Die Klage über gute und zwar solche Gärtner, die nicht nur etwas lernen, neue Versuche machen, und in die besondere Liebhaberei ihres Principals sich schicken mögen, sondern von dem neuen englischen Gusto schon etwas wissen, sind ungemein rar.“

Doch selbst dies reicht nicht aus, schrieb doch 1771 der Hannoveraner Gärtner Walter: „Ich habe... den Oberschenk von Wangenheim auf seinem Guthe Wacke besucht um zu sehen, wie weit er einen vor zwei Jahren dazu verfertigten Riß in Anlegung eines kleinen Parcs ausgeführt und ich besehe, daß wenn alles fertig, worüber noch zwey oder drey Jahre hingehen mögten, sich solcher ganz gut ausmachen und dero Beyfall erhalten würde. Es findet sich daher ein ganz schöne Gelegenheit einen Cone anzubringen, allein wir wissen nicht, wie zu solchen Behuf die Baum-Arten nach ihrem Wuchse aufeinander zu rangieren wären.“

Die Kenntnis der neuen Pflanzen, ihrer Standortbedingungen, ihres Nutzens, ihres Wachstums stellten neue Anforderungen an den Gärtnern, der sich mehr und mehr forstbotanisches Wissen aneignen mußte, das fernab der üblichen Taxus- und Lindenkultur des 18. Jahrhunderts lag.

Da die nordamerikanischen Pflanzen zudem eine neuartige, d.h. natürliche Gestaltung verlangten, mußte der Gärtner nunmehr auch in der Lage sein, einen landschaftlichen Garten oder Park anzulegen. Douglas Chambers hat dies für England in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beschrieben und prägte den Begriff des sogenannten „botanist gardener“. Die deutschen Gärtner, die England bereisten, wurden zu solchen Gärtnern ausgebildet. Tatsache ist, daß der Landschaftsgarten damit gärtnerische d.h. botanische Wurzeln hat.

Landwirtschaft

Der Mentor des deutschen Landschaftsgartens war Otto von Münchhausen, der zwischen 1765 bis 1771 sein Standardwerk „Der Hausvater“ schrieb; er faßte in seiner kameralistischen Sichtweise die Forstbotanik und den Landschaftsgarten als Teilbereiche der Land- und Hauswirtschaft auf. Tatsächlich finden sich in den Briefen der Gärtner oder den Tagebüchern der Englandreisenden immer wieder Hinweise auf landwirtschaftliche Geräte, Kultivierungsmethoden oder Vieh- und Kleezucht. Selbst in Anstellungsgesuchen von Gärtnern tauchen Kenntnisse in der Landwirtschaft auf. Da Gärtner zu ersten Berufssparte gehörten, die England systematisch bereisten, konnten sie auch die moderne Landwirtschaft dort beurteilen und hatten dadurch berufliche Vorteile. Wies Goethe in seinen „Wahlverwandtschaften“ auf den Zusammenhang zwischen Landschaftsgarten und Landwirtschaft hin, so wurde richteten herausragende Personen wie der Markgrafen und die Markgräfin von Baden in den 1760er Jahren ein Teil ihrer Wirtschaft darauf aus.

Die seit dem 18. Jahrhundert als traditionell zu bezeichnende Verbindung der Landwirtschaft mit der Landschaftsgestaltung wurde im 19. Jahrhundert zunehmend lockerer, bzw. beschränkte sich nur auf den Bereich des Obst- und Gartenbaus. Die Verschränkung der Bereiche von Gartenarchitektur und Landwirtschaft wie sie an einigen Instituten und Fachbereichen auch heute noch vorkommt, macht kaum noch Sinn und zeugt positiv gesprochen von Traditionen, negativ jedoch von einer sentimental Unflexibilität.

Literatur

Für die Rezeption neuer Erkenntnisse und der Austausch von Wissen ist ein Literaturstudium unbedingt erforderlich. Wenige Gärtner konnten sich jedoch eigene Bücher leisten. In der Regel waren es die Fürsten, die in ihrer Bibliothek entsprechende Gartenwerke sammelten. In einigen Fällen sind Bibliotheken an Gartenverwaltungen bekannt. Johann Buschs durfte sich auf Kosten der Zarin sogar eigene anschaffen.

Es ist trotz der Vorarbeit Dochnahls mit seiner 1860 erschienen „Bibliotheca Hortensis“ schwer, eine Aussage über die Autoren gartenkünstlerischer Werke zu treffen. Neben eigentlichen Gärtnern, zumeist Hofgärtnern, tauchen zahlreiche Mediziner, Hausväter, Gelehrte, Botaniker, Pastoren, Architekten und Verleger auf, die das Thema beschickten. Viele gaben zwar an, die Werke aus der Praxis heraus geschrieben zu haben, doch bemängelten zahlreiche Autoren in der zweiten Hälfte

des 18. Jahrhunderts häufig die Glaubwürdigkeit entsprechender Werke. Auf diese Kritik gab es zwei Antworten: Friedrich Ludwig Krause publizierte 1773 darauf seinen „Erfahrungsmäßigen Unterricht von der Gärtnerey“, in dem er sachlich aus seiner 50jährigen Praxis berichtete. Sein Werk war damit zwar äußerst ‚solide‘, doch gleichsam auch der Schwanengesang einer untergehenden Epoche.

Otto von Münchhausen hingegen schlug kurz vorher vor, in landwirtschaftlichen Gesellschaften Preisfragen auszuloben oder sich über Fachfragen schriftlich oder persönlich auszutauschen, damit Irrtümer ausgeräumt und Neuigkeiten schneller verbreitet werden können. Damit wurde die Forschungsdiskussion in Fachjournale gedrängt, die seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zahlenmäßig ständig zunahmen.

Die deutschen Gartenbücher, die sich in den 1770/80er Jahren mit dem Landschaftsgarten auseinandersetzten, wurden nicht mehr von Gärtnern geschrieben. Zwar unternahm Johann Andreas Graefer den Versuch schon 1772, ließ ihn jedoch wegen der Publikation der „Harbkischen wilden Baumzucht“ 1771 fallen. Vielmehr waren es Maler und Literaten, die wichtige Impulse gaben, die jedoch zwangsläufig in die Irre führen mussten. Ein beredtes Zeugnis davon ist Schillers und Goethes „Dilettantismus-Schema“, das man als Scheitern der Literaten deuten kann. Fast zeitgleich meldete sich ein Gärtner, nämlich Johann Gottlieb Schoch, mit der „Anleitung zur Anlegung eines Gartens“ (1794) zu Wort. Wie auch Friedrich Ludwig von Sckell, gehörte er bereits zu der zweiten Generation von Landschaftsgärtnern, die eine völlig neue Gartenliteratur publizierten.

Die erste Generation veröffentlichte zumeist kleinere Beiträge botanischen Inhalts. Als „botanist gardeners“ haben sie stilistisch nur indirekt gewirkt.

Die Diversifizierung des 19. Jahrhunderts brachte kaum oder nur wenige Lehrbücher hervor, die jedoch umso grundlegender waren. Diese Tendenz hält bis heute an, wobei in Zeiten der Nach-Postmoderne man sich nur noch in Zeitschriftenartikeln und Bildbänden zu ergehen scheint.

Der ideale Gärtner

Es gibt bereits im 18. Jahrhundert weit gestreute Stellenangebote. In einem Empfehlungsschreiben Veltheims für Graefer an den Markgrafen von Baden 1767 charakterisierte er den idealen Gärtner und hob seine Besonderheiten hervor: „Ich mache mir daher kein Bedenken, Ihnen einen jungen Menschen zu empfehlen, der als einer der besten Botaniker mir vollkommen bekandt ist und bei seinen Reisen auf mein Begeh, mit der zahmen und wilden Baumzucht, mit Trebereyen auch mit den Futterkräutern sich bekandt (hat) machen müssen. Er war von seinem Groß-Vater, dem Gärtner des botanischen Universitaets Gartens zu Helmstedt in eben diesem Garten auferzogen. Und es wurde ihm auch Hoffnung gemacht, daß er zu seinen Reisen einen ansehnlichen Vor-schub bekommen, auch jenen guten Dienst dereinst wieder erhalten sollte. ...Er hat nunmehr bis ins 4te Jahr in England gestanden, anfangs bei dem berühmten Miller, hiernach bis jezo bei meinem Correspondenten dem Gärtner Busch. Seinem Verlangen, daß ich ihn nach Hanau recommandiren möchte, habe ich deswegen nicht fügen wollen, weil ich dafür halte, daß die dortige Gärtnerey für ihn zu klein sey, hingegen bey solchen Anlagen, wie die in Carlsruhe sind, seine Kentniß besser angewandt werden könne.“ Veltheim unterrichtete deshalb Graefer: „Wann er inzwischen in der Kunst immer fester zu setzen bemühet,

von den exotischen Gewächsen so wohl diejenigen, welche in Glas- und Treibhäusern, oder aus Cotbetten gezogen werden, als auch diejenigen, welche in freyer Luft aushalten, glücklich zu warten und zu vermehren: und wann ferner derselbe darauf mit ein Augenmerk richtet, wie Parcs und Lustwälder mit dem besten Geschmack anzulegen und zu unterhalten, auch mit allerley Chinesischen und Gothischen Decorationen zu verzieren sind: so können solche Känntnisse künftig hin zu einer besonders guten Recommandation dienen.

Und selbst bei der internationalen Ausschreibung von 1770, bei der die Kaiserin Katharina einen englischen Gärtner suchte, der ihr einen landschaftlichen Garten anlegen konnte, wurden entsprechende Anforderungen gestellt.

Da die barocken Gärten oftmals fortbestanden, mußten die Gärtner auch weiterhin noch Kenntnisse in Obstbau, Baumschnitt, Blumenzucht, in Treib- und Warmhäuser sowie Orangeriepflege usw. mitbringen. Neu waren jedoch:

- 1.) Botanik
- 2.) Landwirtschaft / Ackerbau und Viehzucht/ Wiesen und Kleeanbau
- 3.) Planzeichnen / Entwurf, sowie sich in „Eintheilungen, Verzirungen, und Unterhaltung der englischen Parcs bekandt zu machen...“ (Veltheim an Schwarzkopf 1758)
- 4.) Pflanzenverwendung und Gartenbau
- 5.) Ausführung (Wegebau, Wasserbau)
- 6.) Architektur (Ausstattungs-elemente) Bodenkunde

Erfolgsstory Deutschland

Die deutschen Gärtner des ausgehenden 18. Jahrhunderts wurden von Loudon ausdrücklich gelobt, da sie durch Wissenschaftlichkeit, Publikationen, durch Anpassung, disziplinierten Spracherwerb und Redlichkeit internationalen Ruf genossen. Es waren Gärtner wie Michael in den Niederlanden, Loddiges in London, Greafer in Neapel, Petri in Ungarn, Busch in Rußland usw. die dies erreicht hatten. Von diesem Ruhm, der auch im 19. Jahrhundert anhielt, ist heute zugunsten einer Globalisierung nichts mehr zu spüren. Die von Loudon beschriebene Rolle nimmt Deutschland nicht mehr ein.

Interessanterweise fiel die Publikation von Loudons „Encyclopedia of Gardening“ in das Jahr, das Zander u.a. als Wendepunkt in der gärtnerischen Ausbildung ansah. Mit der Einrichtung der gärtnerischen Lehranstalt in Potsdam bzw. Schöneberg unter Peter Joseph Lenné erhielt sie eine akademische Wendung. Die Spezialisierung wie auch die Emanzipation des Gärtners aus der Stellung des dienenden, handwerklichen Berufes im Verlauf des 18. Jahrhunderts machte diese Entwicklung notwendig. Deutlich muß dabei betont werden, daß es sich bei der Ausbildung um den Bereich „Gartenkunst“ handelt, denn der Bereich des Gartenbaus und der Pomologie, die im barocken Garten noch als Einheit begriffen wurden, nahmen einen anderen Weg.

Einen zweiten großen Wandel ist der vom fürstlichen Hof- bzw. Herrschaftsgärtner zum Stadtgärtner, der sich im ausgehenden 19. Jahrhundert neuen Ansprüchen in Planung, Pflanzenausstattung und Architektur stellen mußte und die Aufgaben auf Gartenarchitekten, Stadtgärtnereien, Zulieferer, Vereine und andere verteilte. Auch die einstmals geforderte Kenntnis der Botanik wurde mehr und mehr auf die

botanischen Anlagen zurückübertragen, so daß Figuren wie Eduard Petzold nunmehr zu „Auslaufmodellen“ gehörten.

Wir stehen heute wieder an einer Schwelle, denn liest man das Profil des BDLA, das an einen heutigen Landschaftsarchitekten gestellt wird, so haben wir es mit einem ähnlich komplexen Ausbildungsgang zu tun wie im ausgehenden 18. Jahrhundert. Planungssoziologie, Ökologie und Landschaftsplanung ersetzen dabei Sparten wie Landwirtschaft und Forstbotanik, andere wie Melonen- und Ananaszucht sind aus verständlichen Gründen weggefallen. Nichtsdestoweniger gibt es Grundwahrheiten, die es zu beherzigen gilt. Die Stärkung der Architektur in unserem Fachbereich drängte im 20. Jahrhundert die Pflanze mehr und mehr in den Hintergrund. Konsequenterweise wird deshalb heute auch nicht mehr vom Garten-, sondern nur noch vom Landschaftsarchitekten bzw. besser noch vom Freiraumplaner gesprochen. Der Vorwurf, die Architekten würden den Landschaftsarchitekten die Arbeit wegnehmen, ist die Konsequenz eines gärtnerischen Wertverlustes in der Ausbildung. Eine Lobby besteht nicht mehr und wird allenfalls durch den Gartenbau und Architekten gebildet (siehe Gartenschauen). Es bleibt zu hoffen, daß die Ausbildungsstätte in Muskau die Defizite auffangen kann und Anregungen aus der Geschichte aufnimmt. Denn: Die Gartendenkmalpflege ist die schwerste Aufgabe der heutigen Landschaftsarchitektur, da ihre Methoden und Techniken alle Epochen und Zeiten umfaßt und sie gleichzeitig eingesetzt werden müssen.